**Zeitschrift:** Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

**Band:** 11 (1904)

Heft: 34

**Artikel:** Das Prinzip der Gewohnheit in der Erziehung: Vortrag

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-540128

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 21.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Pädagogische Blätter.

Vereinigung des "Schweiz. Erziehungsfreundes" und der "Pädagog. Monatsschrift".

Organ des Pereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz und des schweizer. kathol. Erziehungsvereins.

Einstedeln, 19. August 1904.

Nr.34

11. Jahrgang.

### Redaktionskommission:

Die Do. Seminardirektoren S. Baumgartner, Zug; F. X. Rung, Digkirch, Augern; Gruniger, Rickenbach, Schwhz; Joseph Müller, Lehrer, Gogau, Rt. St. Gallen, und Clemens Frei zum Storchen Ginstebeln. — Einsenbungen und Inserate find an letteren, als ben Chef-Rebaktor, zu richten.

### Abonnement:

Erideint wöchentlich einmal und toftet jahrlich für Bereinsmitglieber 4 Fr., für Behramtstanbibaten 3 Fr., für Richtmitglieber 5 Fr. Beftellungen bei ben Berlegern: Cberle & Ridenbach, Berlagshanblung, Cinfiebeln.

# Das Prinzip der Gewohnheit in der Erziehung.

(Referat an der Lehrerinnen-Ronferenz der Settion St. Gallen.)

Einleitend möchte ich an eine Stelle aus Schillers "Lied von der Glocke" erinnern, die eine Partie einschlägiger Pädagogik enthält und uns darin Analogieen bietet für die vorliegende spezielle Aufgabe auf dem Gebiete der Kindererziehung.

In der Schilderung des aufsteigenden Fortschreitens menschlicher Kultur sehen wir nämlich, wie der "ungesellige Wilde" aus seinem Urzustande der Rohheit und Schrankenlosigkeit zum geselligen Gliede einer geordneten menschlichen Gesellschaft, zum Kulturmenschen mit "sanften Sitten" erzogen wird!

Der Ordnung, der "segensreichen Himmelstochter", wird eine große kulturelle und damit erziehende Macht zugeschrieben. Die erste Anregung zur Unterwerfung des Menschen unter die Ordnung und Gesehmäßigkeit wird zum erregenden Moment in seiner Kulturent= wicklung, um ihn verhältnismäßig rasch den Höhepunkt seiner Kultur

erklimmen zu lassen. Denn diese Ordnung und Gesetymäßigkeit bezieht sich nicht nur auf eine äußere Kultur, indem sie die Wildnis in ein= ladende menschliche Wohnstätten umschafft, "der Städte Bau begründet", die Menschen ihrer Vereinzelung entreißt und sie zu geschlossenen Gemeinschaften zusammensührt, sondern sie will diese junge menschliche Gesellschaft selbst im Innern organisieren und mit verschiedenen Banden gemeinsamer Interessen, einheitlichen Schaffens umschlingen. Noch mehr, sie will durch Sittengesetze auch die höhere Lebensweise und die höchsten ethischen Beziehungen des Menschen herstellen und ordnen. Als sie "eintrat in der Menschen Hütten", wollte sie dem Gefühl und Willen des Einzelnen nahe treten und durch Umgestaltung und Regelung des engen häuslichen Kreises die menschliche Gesellschaft in ihrer Quelle erneuern.

Diese höhere sittliche Ordnung gelangt zum Ausdruck in den "sanften Sitten", namentlich in der Harmonie und Gintracht der Menschen unter fich. Bilden die nun herrschenden Sitten, als in ber betreffenden bestimmten Gesellschaft übliche, zur Allgemeinheit erhobene Lebengregeln oder feste Formen und Normen menschlichen und gefellschaftlichen Sandelns an und für fich ichon den Gegensatz zur Ungefelligfeit, Planlosigfeit und Willfur des frühern Wildlings, ein machtiges geistiges Band bes Busammenschluffes bes Ginzelnen mit ber Gesamtheit Seinesgleichen (fiehe Lazarus: "Ursprung der Sitten"), so sind speziell die "sansten Sitten" der charakteristische Gegensat zwischen driftlicher Rultur und Barbarentum mit feinen roben Sitten, und die Begrundung des Allgemeinen und Objektiven im Menichen im ichonften Sinne des Wortes. Denn der Rult der fanften Sitte bedeutet eigentlich die Teilnahme am traditionellen Gemeingute der Glieder jener Institution, die die oberste Bölkererzieherin und Begründerin mahrer Kultur. -Diese sanften Sitten sind das Resultat der Gewöhnung, moralische Ungewohnheiten im Großen, die eine langere Ubung, ein Sineinleben, aber nicht unbedingt ein inneres Berftehen vorausfegen. Sie können als edle gesellschaftliche Handlungsweisen geläufig, ohne schon Tugendakte der christlichen Sanftmut und Produkte der innern totalen Umwandlung der Gesinnung zu sein. Sie bezeichnen aber den ersten Schritt von der mehr außern Zivilisation jur hobern innern Beifteg= und Bergensfultur und erscheinen uns als praktische Durchführung ber chriftlichen Sittengesete, der göttlichen Gebote als das Bochste, mas dem Junger ber Rultur durch diefe gegeben werden konnte, um daran erft fein prattifches Bewußtsein und feine Erfahrung, und auf diefer prattifchen Grundlage fein fittliches Gefühl, die erften Reime des Sittlichen, ju

bilden und ein tiefinnerstes Verständnis für die neuen erhabenen christlichen Lehren vorzubereiten.

Sie "gewöhnt zu fanften Sitten". — In der Kindererziehung heißt es ähnlich: Durch Gewöhnung zu guten Gewohnheiten! Die Gewohnheit ift ja gleichsam die Sitte des Einzelnen, allerdings, gleich ber Sitte bes sozialen Lebens, mehr eine außere, dem Willen fünftlich eingeprägte Richtung des Sandelns. Doch liegt eben darin ihre große padagogische Bedeutung, daß fie überhaupt etwas Festes, Geordnetes, aus der Mannigfaltigfeit möglicher Sandlungsweisen Ausgewähltes, in einer bestimmten Form Fixiertes und zudem Gingelebtes ift. Die Gewohnheit bedeutet ebenfalls die Unterwerfung des Handelns unter allgemeine Prinzipien, unter feste Normen. Sober als die Gewohnheit im allgemeinen fteht die Gewohnheit auf fittlichem Gebiete; es handelt fich dabei auch um bezüglich dauernden Anschluß an das allgemeine fitt= liche Rulturleben, und es gibt auch fanfte Gewohnheiten. Wie man von einer gewaltigen Macht ber Sitten über die ganze Gesellschaft, in ber sie herrschen, spricht, so auch von einer Macht der Gewohnheit, und es barf behauptet werden, daß wir in dem Rinde, indem wir ihm gute Bewohnheiten beibringen, in verhältnismäßig furger Beit eine Macht heranziehen, die hinreicht, jenen andern Mächten der kindlichen Unwiffenheit, Ungebundenheit und Unbeständigkeit zu widerstehen, die ihm für seine fehlende fittliche Ginsicht und seinen schwachen Willen einen Salt und Erfat bietet. Auch die Gewohnheiten machen noch nicht die tugend= haften Neigungen felber aus; aber fie find einmal auf einer gewiffen Stufe menschlicher Entwickling notwendig und treiben dann faft fo ficher zu bestimmten Sandlungen wie ein Trieb. Die Bildung guter Gewohnheiten ift daher eines der erften Biele, das sich die Erziehung stedt, und angesichts der erwähnten Macht der Gewohnheit nicht eine ihrer undantbarften Aufgaben.

Die Gewohnheit ist überhaupt ein zu allgemeines, einflußreiches Gesetz allen Lebens, als daß es vom Erzieher ignoriert werden könnte, der die Entstehung der kindlichen Gewohnheiten zu überwachen, die Bildung guter Gewohnheiten zu befördern, dem Aufkommen schlimmer Gewohnheiten aber rechtzeitig entgegenzutreten hat. Unsere Ersahrung belehrt uns, daß, abgesehen vom Alter der geistigen und sittlichen Unreise und Unfreiheit, wo die Gewohnheit noch die teilweise unbedingte Herrschaft über das unentwickelte Geistesleben sührt, die Gewohnheit auch späterhin eine Rolle spielt und unser Tun beeinflußt. Sogar im reisern Alter muß die Gewohnheit den unfertigen Charakter ersehen und die Triebseder des Handelns sein. Sie ist auch ein Mittel in der

spätern Erziehung, sowie in der Gelbsterziehung, sobald es sich um Festlegung des durch die Erziehung Bezweckten nach bestimmten Richtungen und um Erzielung einer gemiffen Fertigkeit im Guten handelt. Wir machen und erfahrungsgemäß gerne zur Gewohnheit und damit jum bleibenden Gigentum, mas wir für abfolut oder relativ gut und vorteilhaft halten. Gute Gewohnheiten find dem Charafter nicht entgegengesett, sondern nur untergeordnet. Die Gewohnheit ift nach Aristoteles eine gemiffe Qualität des menschlichen Beistes, fie verleiht der Tugend das Leichte, Natürliche, Gewandte. Jedenfalls ift es auch ein augenicheinlicher Gewinn für das höhere Beiftesleben, außere Lebensformen und mehr untergeordnete Lebensfunktionen in der Fassung guter Gewohnheiten vollkommen zu beherrichen. Die Pflege guter Gewohnheiten ift also fein hindernis, fondern in obigem Sinne, daß fie gwar unvollfommene herrinnen, aber qute Dienerinnen, die einen höhern Grad von Festigfeit und Gemandtheit der verschiedenen geiftigen Lebenstätig. feiten herbeiführen, eber ein Mittel, um gur hochften Freiheit des Beiftes, gur vornehmsten sittlichen Burde und Charaftergröße zu gelangen. Undererseits ift neben der Leidenschaft nichts fo fehr geeignet, den Menschen zum Stlaven einer bestimmten bofen oder doch niedern, ungeordneten Reigung zu machen, wie die schlechte Gewohnheit, die in der regelmäßigen Befriedigung jener befteht; benn die Widerftandefähigkeit bes Willens nimmt im gleichen Berhältniffe ab, als die Macht ber Gewohnheit mächft.

Tie Macht der Gewohnheit ist längst sprichwörtlich geworden. Eine populäre Pädagogik sagt: Jung gewohnt, alt getan. Und: Gewohnheit wird zur zweiten Natur, oder: man gewöhnt sich schließlich an alles, sind landläufige Redensarten. Sie beweisen zum teil auch, daß man in der Gewohnheit ein Mittel erkennt, sich in den verschiedenen Lebenslagen allmählich zurechtzusinden und endlich mit mechanischer Leichtigkeit zu ertragen und auszusühren, was anfänglich Mühe und Anstrengung und Kampf kostete. Gewohnheit läßt überhaupt das Schwierige leicht, das Harte und Bittere erträglich, das Heitere und Angenehme uns unentbehrlich werden. Allerdings stumpst Gewohnheit auch ab; Gewohnheit des Anblicks, Gewohnheit des Genusses, läßt uns über manches kalt und gleichgültig hinwegsehen, was auf uns zuerst Eindruck machte und den Reiz des Neuen übte oder mit der Lust des Besitzes erfüllte.

Indem wir also die Gewohnheit als eine psychologische Tatsache von pädagogischer Bedeutung feststellen, genügt es nicht, die tägliche Erfahrung und unsere persönlichen Beobachtungen zu befragen. Es ist ebenso interessant, als von entsprechendem praktischen Werte, zu vernehmen, was die moderne Psychologie über Bildung und Stärke der Gewohnheit lehrt.

Die Psychologie von Sully fagt:

"Der Gewohnheit liegt die Bildung psychologischer Dispositionen zu grunde. Bekanntlich bient bas Nervensystem in einer direkten und speziellen Weise der Ausführung der psychischen Vorgange, und das geistige Leben ist in einer tomplizierten Weise mit der Tätigkeit der höhern Nervenzentren, welche bas Behirn bilden, verfnüpft, alfo birett mit ber Ausübung ber Gehirnfunttionen. Die Nervengebilde unterliegen nun dem Gesete, durch wiederholte Funktionsvorgange verändert und diesem angepaßt zu werden. — Gleichzeitig find die höchsten psychischen Zentren des Gehirns imstande, sich von dem nervösen Vorgang der bewußten geiftigen Tätigfeiten gurudgugieben, wenn biefe turch Wiederholung und Gewohnheit leicht und mechanisch geworden find. — Gewohnheiten im engern Sinne, nämlich die Gewohnheit im Gebiete ber Willfürhandlung und Bewegung: Infolge der Wiederholung einer Bewegung oder Tätigkeit wird eine psychologische Reigung erzeugt, die bestimmte Bewegung in Erwiderung auf einen einleitenden Reiz, auszuführen, und zwar unabhängig von jedem starten Antrieb bes Begehrens, mit geringer bewußter ober psychischer Absicht, ober mit geringer Unstrengung ober mit geringer Ausmerksamkeit auf die genaue Form ber Sand-Diese festgesette Reigung zeigt sich in ber Schnelligfeit ber motorischen Erwiderung auf ben geringften Reig, welcher gufällig einwirfen mag. Die Bewohnheit hat zu ihrer organischen Grundlage auch ein Zusammenwirken ber sensorischen und motorischen Vervenzentren; sie schließt bekanntlich eine innige Berbindung ber Bewegungen mit ben außern Sinneswahrnehmungen in fich. Deshalb 3. B. das gewohnheitsmäßige Aufziehen ber Uhr bei Gefichtsmahrnehmungen berselben. Der Grab der Vollkommenheit ober Starke einer Gewohnheit tann einmal burch die Schnelligfeit ober Gleichmäßigfeit ber aftiven Erwiberung auf ben Reig bestimmt werben, bann burch bie Schwierigfeit und ben Grab bes Unbehagens, ben die Beherrschung jener Reigung ga ber besondern Art ber Tätigkeit und ihre Nichterfüllung begleitet. — Während gewisse "körperliche Gewohnheiten", 3. B. die Gewohnheit ber Rechtshändigkeit, auf dem Wege halbbewußter Nachahmung entstehen, so schließt jedoch die Bildung von Gewohnheiten, welche durch einen wahren Willensprozeß begonnen werden, zwei Hauptbedingungen in sich, nämlich die scharfe Konzentration der Aufmerksamkeit, welche bei Erlernung einer neuen Bewegung ober einer Bewegungegruppe erforderlich ist, und eine unveränderte und hinreichend lang dauernde Wiederholung ber Bewegung bei ber Wiederkehr einer bestimmten Reihe von Umständen. — Infolge der plastischen Beschaffenheit des Zentralnervenspstems eines Rindes geht die Bilbung von Gewohnheiten in den ersten Jahren am schnellsten und am wenigsten mubsam vor sich. Spater ift ein ausgebehnter Prozeß der Erwerbung, nämlich eine ernstere anfängliche Unstrengung ober vielmehr Reihe von Anstrengungen, wie auch eine viel längere Folge von Wiederholungen notwendig, um der Tätigkeit eine bestimmte Richtung und Beharrlichkeit zu geben. Die in früher Jugend erworbenen gewohnheismäßigen Arten der Bewegung beharren und find schwierig auszumerzen. Deshalb bereitet ein Rind, dem 3. B. die Unnahme einer lintischen Sitweise ober einseitigen Haltung ober anderer übler Gewohnheiten gestattet murde, burch ben babei eingetretenen Prozeß der Desorganisation, d. i. der Auslösung der organisierten Berbindungen, bem Erzieher besondere Schwierigkeiten. — Durch die Gewohnheit, durch Berwandlung einer schwierigen Tätigkeit in einen leichten automatischen

Thous werden die Nervenkräfte, welche bei der ersten Anstrengung besonders verbraucht wurden, sparsam angewendet, und die geistige Tätigkeit wird frei gemacht, um sich auf andere Dinge zu richten. — Das Prinzip der Gewohnheit spielt in einem weitern Sinne beim Entwicklungsprozeß felbst mit, indem schwiesrige und zusammengesetze Tätigkeiten erst möglich werden, wenn die vorausgehenden elementaren Tätigkeiten durch Bervollkommnung und Umwandlung in Eewohnheitsformen sich schwell und leicht ausssühren lasser.

Die Bildung von Gewohnheiten ist im Wachstum der intellektuellen Fähigkeiten ein wichtiger Bestandteil. Das Wachstum der Kraft der Aufmerksamt eit z. B. kann als eine fortschreitende Bildung von Gewohnheiten betrachtet werden. Ansangs verlangt die willkürliche Konzentration des Geistes eine Ausmunterung und Anstrengung. Sobald der Druck eines starken Motives zurückzezogen wird, kehrt der jugendliche Geist in seinen natürlichen Zustand der Unachtsamkeit oder wandernden Ausmerksamkeit zurück. Die Gewohnheit der Ausmertsamkeit tritt zuerst als eine wiederkehrende Bereitwilligkeit auf, unter bestimmten Umständen auszumerken. (Spezielle Gewohnheit der äußern oder objektiven und der innern oder subjektiven Ausmerksamkeit.) — Eine Gewohnheit des Denkens kann darin bestehen, daß wir infolge wiederholter Denktätigkeit in eine bestimmte Denkweise hineingeraten sind.

Im Gefühlsleben tritt die Abhärtung ober Abstumpsung auf, indem länger dauernde angenehme oder unangenehme Gefühle durch Wiederholung und Gewohnheit von ihrer ersten Stärke, Frische und Schärfe verlieren, infolge der andauernden Wirkung der Ursache. Es findet eine Veränderung im Zustand des betreffenden Organes, eine Anpassung des Organismus an seine Umgebung statt. Die Gewohnheit spielt auch im Wachstum der Gemütsdewegung selbst eine Rolle; sie dient dazu, die Gemütsbewegung in bestimmten Kanälen zu fixieren

und bauernbe Gemütsbispotionen zu entwickeln. Die höheren Willensprozesse werden in ihrem Fortschritt durch dasselbe Bringip ber Gewohnheit beeinflußt, welches wir bei ber niebern Region ber willfürlichen Bewegung erlautert fanden. Gine absichtliche ober reiflich überlegte Sandlung und ein Att ber Selbstbeherrichung erlangen nur eine volltommene Form, wenn fie durch das Gefet ber Gewohnheit befestigt werden, d. h. wenn fie burch fortgesette Wieberholung leicht und natürlich geworben find. Die Unterordnung eines niedern Impulfes unter ein hoberes Motiv, welche anfangs eine beschwerliche Unftrengung in fich schließt, wird durch Wiederholung gu einem immer glatteren Prozesse. Die höhere moralische Rraft gewinnt burch wieberholte Unftrengungen als eine herrschende Difposition Boben und ftogt immer weniger auf Wiberftand. Das Ergebnis biefes Wachstumsprozeffes find bie moralischen Gewohnheiten. Diese bis zu vollkommenen Gewohnheiten gefteigerten verschiedenen Formen der Selbstbeherrschung hat der moralische Typus des Charafters zu seinen geistigen Bestandteilen, z. B. die gewohnheitsmaßige Beberrichung ober die Dagigteit ber Gefühle, und die feste Beberrichung ber Gebanten, welche ber Bernünftigfeit zu Grunde liegt. Der Charafter ift aber über die einzelnen tugenbhaften Gewohnheiten boch erhaben durch die lleberlegung und das Zielbewußtsein, das er in sich begreift.

Die psychologische Theorie von der Gewohnheit in die pädagogische Praxis umgesetzt, beleuchtet uns namentlich zwei Momente, welche die Erziehung zu guten Gewohnheiten einschließt, nämlich die Einfüherung in die Gewohnheit und das Befestigen derselben. Die erzieherische Einwirkung auf das Kind zum Zwecke der Bildung guter Gewohnheiten nennen wir Gewöhnung. Diese hat frühe zu

beginnen; denn es ist leichter, dem Kinde die ersten Gewohnheiten beizubringen, als ihm schon einigermaßen beharrliche Richtungen seines Benehmens abzugewöhnen.

Der Erzieher stellt allgemeine Regeln des Handelns auf, die er größtenteils den allgemeinen Kulturgesetzen entlehnt. Er befiehlt einfach, ohne seine Verordnung zu begründen, und lenkt die Aufmerksamkeit des Kindes auf dieselben, namentlich durch Gebot und Beispiel. Worin besteht die Kunst einer weisen Gebotserteilung?

In Sullys Rinderpfychologie heißt es:

"Da die weise Mutter (Lehrerin!) durch ein seines moralisches Gefühl und einen praktischen Takt zum voraus unterrichtet ist, was erwartet werden kann, so ist sie vor allem darum besorgt, ihre Gebote als etwas so Selbstverständliches wie die Tagesordnung des häuslichen Lebens, als unbestreitbare Grundsätze des Benehmens erscheinen zu lassen. Dieses tut sie nun nicht durch einen törichten Eiser im Einprägen der Gebote, sondern durch ein ruhiges, geschicktes Einweben derselben in die Ordnung der kindlichen Welt. Die erste sundamentale Forderung besteht sicherlichsdarin, daß erstens stets das Rechte erwartet wird, als ob das Verkehrte eine Unmöglichseit wäre und daher nicht immer auf das Vertehrte hingewiesen und mit den Folgen gedroht wird; daß ferner alle Worte und Handlungen der Erzieherin diese Ansicht von der Unvermeiblichseit des Gebotes unterstützen helsen, und daß endlich allen Anzeichen eines ungehorsamen Geistes zuerst mit Mißverständnis und später mit Erstaunen entgegengetreten wird" usw. (Schluß folgt.)

## Bum französischen Schulkampfe.

Bekanntlich ift Walbed-Rouffeau fel. eigentlicher Bater bes Rampfes gegen die Orben in Frankreich, eventuell geistiger Bater bes Orbensgesetzes. Allein Walbed-Rouffeau tat als Ministerprasibent ben Ausspruch, bag bie anerkannten Genoffenschaften mit bem Gefete in feinem Biberfpruche stünden. Und so nahm denn auch die große Masse — und zu dieser "großen Masse" gahlten auch Parlamentarier, Politifer, Gebildete jeder Art und felbst ein Großteil bes Weltklerus — an, baß biese zur Zeit, als bas Orbensgesetz geschaffen wurde, "anerkannten" Genoffenschaften fortan nicht mehr beläftigt wurden. Man glaubte in diefen weiten Rreifen eben bona fide, diefen "anerfannten" Orden nach biefen offiziellen Berficherungen ber Regierung bie Berechtigung zu entziehen, mare nichts anderes als ein treuloser Wortbruch. Und so mas hielt man für unmöglich. Man tauschte fich. - Combes war als Rachfolger von Walbect-Rouffeau nicht gar heifel. Was fümmerte ihn und bie Rammermehrheit ben Bloc - ein feinerzeit vom Schöpfer bes unseligen Orbensgesetes gegebenes Ehrenwort? Er handelte nach feinem Dafürhalten und nach den ihm von ber Loge geworbenen Aufträgen. Und fo hat er benn einen Gefetes-Entwurf in Rammer und Senat bringen laffen, ber jum Gegenftand bie Unterbrudung ber "anerkannten" religiösen Genoffenschaften hatte. Der Entwurf ist an beiben Orten burchgegangen. Und bamit ift bas Berfprechen Walbed-Rouffeaus, bas seinerzeit die Rammer zur Unnahme bes Ordensgesetes verleitete, preisgegeben und frech geschändet.